

ERSCHIENEN IN: HEIKO CHRISTIANS, MATTHIAS BICKENBACH UND NIKOLAUS WEGMANN (HG.): HISTORISCHES WÖRTERBUCH DES MEDIENGEBRAUCHS. KÖLN, WEIMAR, WIEN: BÖHLAU 2015, S. 573-584.

*Oliver Kohns*

## **Telefonieren**

**ANEKDOTE.** Nahezu zeitgleich mit der Patentierung des Telefons durch Alexander Graham Bell 1876 entwickelt der polnische Augenarzt Lazar Ludwig Zamenhof die ‚Welthilfssprache‘ Esperanto. Für den Zeitgenossen galt die Erfindung Bells ebenso wie die Erfindung Zamenhofs als Bestandteil des „Weltprojekts“ einer globalen Kommunikation.<sup>1</sup> Die elektronische Technik versprach eine mündliche Kommunikation zwischen Menschen über viele Kilometer (und über nationale Grenzen) hinweg und der Entwurf einer konstruierten ‚Weltsprache‘ versprach eine Lösung für das dabei auftretende Problem der Sprachdifferenzen. Für viele galt Esperanto daher als die zukünftige „internationale Fernsprechsprache“.<sup>2</sup> So fasst Sydney Waterlow 1913 in der Zeitschrift *THE MONIST* zusammen: „The modern growth, it is said, of international intercourse, caused by steam and electricity, has been accompanied by no corresponding increase in the ease with which men can communicate their ideas; a universally intelligible medium is now as necessary as the telephone or telegraph“.<sup>3</sup> Die Verbindung von weltweiter Technik und universeller Sprache schien den Weltfrieden zu verheißen.

Die Praxis des Telefonierens lieferte allerdings wenig Hoffnung auf eine baldige Umsetzung dieser utopischen Träume. *THE ACADEMY AND LITERATURE* berichtet 1907 über den Umgang mit dem Telefon:

The *DAILY MAIL* states opportunely that only one of the English names of the nine numerals, namely ‘one’ can be both spoken and heard intelligibly through the telephone. If our contemporary’s statement is correct, that the word ‘four’ is continually mistaken for ‘five’, and ‘six’ for ‘seven’, in the middle of London, is it likely that words apparently so irritatingly

---

<sup>1</sup> Vgl. Krajewski: Restlosigkeit.

<sup>2</sup> Becker: Telefonieren und sozialer Wandel. In: Becker (Hrsg.): Telefonieren, S. 10.

<sup>3</sup> Waterlow: “Interlingua” and the Problem of a universal Language. In: *The Monist*, S. 583.

ambiguous, on the tongue and to the ears of Englishmen, will be readily adopted by foreigners?<sup>4</sup>

Weit davon entfernt, globale Kommunikation und Weltfrieden zu ermöglichen, ist die telefonische Kommunikation 1907 selbst innerhalb Londons noch problematisch. Um diese zu verbessern, fordert die nationale Telefongesellschaft phonetische Änderungen am Englischen: „The name of one cipher has already been changed by general consent, to O, and our contemporary informs us, that the National Telephone Company is about to ask us to pronounce ‘nine’ *short*, in order to distinguish it from ‘five’.“<sup>5</sup> Angesichts dieser Verständigungsprobleme am Telefonhörer schöpft der Autor nur wenig Hoffnung auf den weltweiten Einsatz einer universellen ‚Welthilfssprache‘ durch das neue technische Medium: „To people who cannot both hear and pronounce the difference between ‘five’ and ‘nine’, not only Esperanto but any Language is useless.“<sup>6</sup>

Die anekdotische Qualität dieser Zeitungsnotiz zeigt sich daran, dass aus ihr mehrere ‚Lehren‘ zu ziehen sind. Naheliegender wäre, sie als einen skeptischen Kommentar zur Diskrepanz zwischen den utopischen Hoffnungen der ‚Esperantisten‘ auf weltweite Verständigung und den technischen Möglichkeiten der Kommunikation zu interpretieren (oder allgemeiner zur Diskrepanz zwischen Medientheorie und Mediennutzung). Die Notiz unterrichtet allerdings auch über die mit der Einführung eines neuen Mediums verbundene Kontingenz: Die Kommunikation kann einer gesteigerten Kontingenz ausgesetzt sein (indem die englischen Begriffe für Zahlwörter plötzlich gleich zu klingen scheinen); kontingent sind aber auch die politischen Konsequenzen, die aus der Einführung des Mediums folgten (der Versuch einer Normierung der englischen Aussprache statt des Weltfriedens).

**ETYMOLOGIE.** Das Wort ‚Telefon‘ ist eine Neubildung aus dem 18. Jh., die in Analogie zu Telegraph aus dem griech. *tele-* (fern) und *phônê* (Laut, Ton, Stimme, Klang) gebildet wurde.<sup>7</sup> Zu *telefonieren* bedeutet demnach, eine *Stimme* aus der *Ferne* zu hören (bzw. die eigene Stimme in die Ferne zu senden). Die Stimme bleibt hier implizit (und paradox) als Medium absoluter Nähe und A-Medialität bestimmt, was einer traditionellen metaphysischen Medientheorie Europas entspricht.<sup>8</sup> Der älteste

---

<sup>4</sup> O.A.: The Literary Week. In: The Academy and Literature, S. 787f.

<sup>5</sup> Ebd.

<sup>6</sup> Ebd.

<sup>7</sup> Vgl. (Art.) Telefonieren. In: Basler, S. 126.

<sup>8</sup> Vgl. Dolar: His Master’s Voice, S. 52.

Beleg für das Wort ‚Telefon‘ im Deutschen stammt bereits aus dem Jahr 1796:<sup>9</sup>Der Mathematiker und Physiker Johann Sigismund Gottfried Huth skizzierte in seiner ABHANDLUNG ÜBER EINIGE AKUSTISCHE INSTRUMENTE die Möglichkeit der akustischen Nachrichtenübermittlung durch eine „Sprachröhre“ und bezeichnete diese als „Telephon oder Fernsprecher“. Das Verb *telefonieren* wurde umgehend nach der Patentierung und Verbreitung des Mediums gegen Ende des 19. Jhs. geprägt. Kurze Zeit später kamen einige weitere Begriffe dazu, welche die umfassende Durchsetzung des Mediums spiegeln: Seit dem frühen 20. Jh. konnte man ‚herumtelefonieren‘ (d.h. mit mehreren Menschen hintereinander sprechen), es entstand die ‚Telefoniererei‘ (das allzu häufige, als lästig empfundene *Telefonieren*) sowie die ‚Telefonitis‘ (die krankhafte Sucht zu *Telefonieren*).<sup>10</sup> Was einmal als Medium der Nachrichtenübermittlung konzipiert wurde, hat sich mehr und mehr auch als Medium der Unterhaltung herausgestellt: Die Diskurse über das *Telefonieren* schreiben sich bereits früh in die Topik der Zerstreuung ein (→ „zerstreuen“).

**KONTEXTE.** Es hat lange gedauert, bis das *Telefonieren* zur alltäglichen Mediennutzung zu zählen war. Lange Zeit wurde die Telegrafie als das leistungsstärkere und wichtigere Medium für Fernkommunikation betrachtet. Die *Western Union Telegraphy Company* soll das Angebot Alexander Graham Bells, das Telefonpatent für 100.000 Dollar zu ersteigern, mit den Worten abgelehnt haben: „Was soll eine Gesellschaft mit solch einem Spielzeug anfangen?“<sup>11</sup> Noch bis zum Ersten Weltkrieg galt die Telegrafie als „zuverlässiger und sicherer“ als die Telefonie und „ihr weltweites Netz war größer“.<sup>12</sup> Die Vision weltweiter Kommunikation durch das Telefon ist zwar so alt wie die Erfindung des Mediums selbst, aber die tatsächliche Umsetzung dieser Vision wurde erst spät möglich. 1880 wurde die erste Städteverbindung zwischen Boston und Providence (50km) errichtet, 1914 die Verbindung New York-San Francisco und erst 1956 konnte das Transatlantikkabel verlegt werden.<sup>13</sup> Erst seit den 1960er oder gar 1970er Jahren ist die Dichte der Anschlüsse im mitteleuropäischen Raum so hoch, dass von einer Alltäglichkeit des Telefonierens gesprochen werden kann.<sup>14</sup> Noch 1930 kamen in Deutschland auf 100 Einwohner fünf Sprechstellen (das war europäischer Durchschnitt: in Frankreich gab es nur zwei Sprechstellen pro 100 Einwohner, Dänemark führte mit neun pro 100).

---

<sup>9</sup> Vgl. (Art.) Telefonieren. In: Basler, S. 126f.

<sup>10</sup> Vgl. ebd.

<sup>11</sup> Rammert: Wie das Telefon in unseren Alltag kam. In: Becker (Hrsg.): Telefonieren, S. 79.

<sup>12</sup> Becker: Telefonieren und sozialer Wandel. In: Ders. (Hrsg.): Telefonieren, S. 21.

<sup>13</sup> Vgl. Flichy: Tele, S. 159.

<sup>14</sup> Zelger: „Das Pferd frisst keinen Gurkensalat“, S. 23.

Gegen Ende der 1970er Jahre war das „Telefon noch immer vor allem ein Dienst- und noch nicht ein Privatapparat.“<sup>15</sup>

Die Frühzeit des Telefonierens ist dadurch charakterisiert, dass das Telefon in Anlehnung an die Telegrafie in erster Linie als ein Instrument zur ‚einseitigen‘ Nachrichtenübermittlung (und erst später als ein Medium der mehrseitigen Kommunikation) konzipiert wurde. Aus diesem Grund hat Alexander Graham Bell das Sende- und Empfangsgerät getrennt entwickelt und die Einwegübertragung verbessert. Die frühe Nutzung des Mediums geschieht in Anlehnung an die Telegrafie im Sinne einer einseitigen Übermittlung: im militärischen Bereich als Instrument für die „Übermittlung von Feindbeobachtungen auf vorgeschobenem Posten“, in Privathaushalten als Ersatz für die „elektrische Klingel, mit der Dienstboten oder das Hauspersonal gerufen werden konnten.“<sup>16</sup> Eine weitere frühe Nutzung des Telefons entfernte sich schon weiter von der Nutzungsmöglichkeit der Telegrafie und führte außerdem die Komponente der Unterhaltung in die Mediennutzung ein, die im Lauf des 21. Jhs. immer wichtiger werden sollte, hielt aber dennoch an der Vorstellung der einseitigen Informationsübermittlung fest: Die Übertragung von Musik (insbesondere von Opernaufführungen) durch das Telefon. In dieser Art der Nutzung gestaltete sich das Telefon als ein dem Radio analoges Medium. Seit 1893 übertrug die Telefongesellschaft *Telefon Hírmondó* in Budapest ein radioartiges Programm für seine Abonnenten.<sup>17</sup> Die Nutzung des Telefonierens zum Hören von Musik war nicht auf die Frühzeit des Mediums beschränkt: Noch zwischen 1924 und 1930 bot das Reichspostministerium in Bayern eine allabendliche telefonische Übertragung aus der Bayerischen Staatsoper in München an.<sup>18</sup>

Bis weit in das 20. Jh. hinein galt *Telefonieren* eher als ein Medium der Informationsvermittlung, weniger als eines der ‚Unterhaltung‘ (sowohl im Sinne der Kommunikation als auch der Zerstreuung). „Geschäftliche Mitteilungen und Ferngespräche haben Vorrang vor privaten Unterhaltungen“, hieß es noch im Jahr 1914 im Telefonbuch von Nebraska.<sup>19</sup> Eine Stichprobenerhebung eines Telefonbetreibers aus Seattle im Jahr 1909 ergab, „dass 20% aller von Privathaushalten getätigten Gespräche Warenbestellungen zum Gegenstand“ hatten,

---

<sup>15</sup> Wessel: Das Telefon – ein Stück Allgegenwart. In: Münker/Roesler (Hrsg.): Telefonbuch, S. 25.

<sup>16</sup> Rammert: Wie das Telefon in unseren Alltag kam. In: Becker (Hrsg.): Telefonieren, S. 80.

<sup>17</sup> Vgl. ebd., S. 81.

<sup>18</sup> Vgl. Becker: Telefonieren und sozialer Wandel. Eine Einleitung. In: Ders. (Hrsg.): Telefonieren, S. 19.

<sup>19</sup> Vgl. Flichy: Tele, S. 151.

„weitere 20% betrafen Anrufe im Büro, bei 15% handelt es sich um persönliche Einladungen und 30% entfielen auf allgemeines ‚Geplauder‘“.<sup>20</sup>

Die Vermittlung der Telefongespräche erfolgte teilweise bis in die 1960er Jahre manuell. Die letzte Handvermittlung in Deutschland wurde erst 1966 abgeschaltet, obwohl es bereits 1908 ein Selbstwähltelefon gab. Das Modell der Reichstelegraphenverwaltung verfügte über eine Gebrauchsanweisung auf der Wählscheibe, die als Beispiel die Rufnummer 2451 angab – was angeblich einen Wurstfabrikanten, der unter dieser Nummer zu erreichen war, „fast zum Wahnsinn getrieben hätte“.<sup>21</sup> Dennoch blieb das ‚Fräulein vom Amt‘ über lange Zeit eine wichtige Instanz in der Erfahrung des Telefonierens. Die für die Vermittlung angestellten Frauen mussten sich eine besondere Aussprache der Zahlen angewöhnen. Die Dienstanleitung VI4A aus dem Jahr 1932 sah vor, dass die Teilnehmerzahl 518 als „fünnefachtzähn“ ausgesprochen werden sollte.<sup>22</sup> Diese Regelung erinnert an den Bericht über die Unverständlichkeit der englischen Zahlwörter in *THE ACADEMY AND LITERATURE*: Nicht nur die Aussprache der Telefonistinnen wurde zwecks besserer Verständlichkeit im Medium Telefonnormiert, auch in der allgemeinen Kommunikation haben sich lautliche Änderungen eingebürgert (es wurde in Deutschland üblich, am Telefon „zwo“ statt „zwei“ zu sagen).<sup>23</sup>

Auch die heute übliche Praxis, dass jede Telefonnummer einem Individuum zugeordnet werden kann, hat sich historisch erst spät etabliert. In den USA dominierten lange ‚party lines‘, bei der eine Telefonnummer mehrere Apparate ansprach – der Film *PILLOW TALK* mit Doris Day und Rock Hudson (USA 1959) erzählt diese medientechnische Situation als Grundlage einer romantischen Komödie.

**KONJUNKTUREN.** Im gleichen Maß, in dem das *Telefonieren* in der zweiten Hälfte des 20. Jhs. immer mehr zu einer vollkommen alltäglichen Form des Mediengebrauchs wurde, wurde das *Telefonieren* als ein Medium der ‚Unterhaltung‘ (und nicht mehr primär der beruflichen Informationsübermittlung) begriffen. *Telefonieren* wird als eine „Form des alltäglichen Plauderns“<sup>24</sup> beschreibbar, das Feld der Synonyme ist

---

<sup>20</sup> Ebd.

<sup>21</sup> Ebd., S. 199.

<sup>22</sup> Vgl. Genth/Hoppe: *Telephon!*, S. 117.

<sup>23</sup> Vgl. Baumgarten: *Psychologie des Telephonierens*. In: Forschungsgruppe Telefonkommunikation (Hrsg.): *Telefon und Gesellschaft*, S. 192.

<sup>24</sup> Vgl. Becker: *Telefonieren und sozialer Wandel. Eine Einleitung*. In: Ders. (Hrsg.): *Telefonieren*, S. 12.

breit: ‚quasseln‘, ‚quatschen‘, ‚tratschen‘. Vor allem weibliche Mediennutzer werden pauschal als ‚Quasselstrippen‘ verdächtigt: „Frauen sind aufgrund ihrer traditionellen Hausfrauen- und Mutterrolle enger an die Wohnung gebunden und daher häufig gesellschaftlich isoliert. Das Telefon ermöglicht ihnen neben Arbeitserleichterung im Alltag die partielle Überwindung dieser sozialen und psychologischen Isolation.“<sup>25</sup>

Neben dieser kulturkritischen, von Genderstereotypen geprägten Semantik konnte das *Telefonieren* immer wieder (ganz im Sinne Lazar Zamenhofs) zur Projektionsfläche für utopische politische Hoffnungen werden. Der Medientheoretiker Vilém Flusser beschreibt das Telefon als ein zentrales Medium politischer Freiheit: „Falls man Freiheit mit Dialogdisponibilität gleichsetzen wollte“, schreibt Flusser, „ließe sich die These vertreten, daß die Reichhaltigkeit und die Effizienz des Telefonnetzes in einem gegebenen Land als ein Maß der dort herrschenden Freiheit dienen kann“.<sup>26</sup> Auch Jacques Derrida verbindet die Existenz eines Telefonnetzes mit einer unausweichlichen Tendenz zur Demokratisierung: „Wie wir wissen, sind totalitäre Regime außerstande, wirksam gegen ein inneres Telephonnetz zu kämpfen, sobald dessen Dichte eine gewisse Schwelle überschreitet“,<sup>27</sup> schreibt Derrida. Insofern durch die Etablierung des Mediums auch die Bewohner der Chefetagen in Politik und Wirtschaft ihre ‚Dialogdisponibilität‘ (Flusser) vorweisen mussten, konnte das *Telefonieren* sozialhistorisch Hierarchien zumindest zeitweise flacher verlaufen lassen. „Als eine der überraschendsten Auswirkungen schuf das Telefon ein ‚nahtloses Netz‘ von ineinander verschlungenen Mustern in der Unternehmensführung und beim Treffen von Entscheidungen“, schreibt Marshall McLuhan: „Der pyramidenförmige Aufbau der Arbeitsteilung und -anleitung und der übertragenen Vollmachten verträgt die Schnelligkeit der telefonischen Verbindung nicht“.<sup>28</sup> Die kulturkritische Klage über die unerwünschte Nähe, die das *Telefonieren* (aus der Perspektive des Angerufenen) hervorbringt, ist die Kehrseite dieser Tendenz des Telefons, soziale Hierarchien neu zu sortieren: Der Anrufer sei „der Herr unseres Gehörs, das ihm angehört, bevor es ihn anhört, oder von ihm wegzuhören versucht“,<sup>29</sup> schreibt Hans-Dieter Bahr.

---

<sup>25</sup> Lange: Telefon und Gesellschaft. In: Forschungsgruppe Telefonkommunikation (Hrsg.): Telefon und Gesellschaft, S. 32.

<sup>26</sup> Flusser: Kommunikologie, S. 300.

<sup>27</sup> Derrida: Das andere Kap, S. 34.

<sup>28</sup> McLuhan: Die magischen Kanäle, S. 412.

<sup>29</sup> Bahr: Der Ent-Fernsprecher. In: Ästhetik & Kommunikation, S. 27.

Neue Möglichkeiten des Sozialverhaltens hat das *Telefonieren* hervorgebracht, indem es zwei Gesprächspartnern die Möglichkeit gab, unabhängig von einer beliebig großen tatsächlichen räumlichen Distanz so zu kommunizieren, als befänden sie sich physisch innerhalb eines Raums. ‚Telefonsex‘ ist eine radikale Folgerung aus diesem Zusammenfall von physischer Distanz und gleichzeitig möglicher phonologischer Intimität. „Ich liebe das Telefon“,<sup>30</sup> folgert einer der Protagonisten in Nicholson Bakers Telefonsexroman VOX. Das Internet sowie die neuen Glasfaserkabel (seit 1977) zwischen den Kontinenten haben zahlreiche weitere Möglichkeiten der Fernkommunikation über das Telefon hervorgebracht und das Telefon zu einem Motor der Globalisierung gemacht. Selbst Nachhilfeunterricht kann zu Beginn des 21. Jhs. über das Telefon nach Indien *outsourct* werden.<sup>31</sup>

Auch die Mobiltelefonie bringt ihre Utopien hervor. Indem Mobiltelefone zur schnellen und massenhaften Verbreitung von nicht staatlich kontrollierbaren Nachrichten sowie zur spontanen Verabredung von Versammlungen dienen können, wird das Medium für einige revolutionäre Umwälzungen der letzten Jahre verantwortlich gemacht. „Bypassing the broadcasting media, cell phone users themselves became broadcasters, receiving and transmitting both news and gossip, and often confounding the two. Indeed, one could imagine each user becoming his or her own broadcasting station: a node in a wider network of communication that the state could not possibly monitor, much less control“,<sup>32</sup> schreibt Vicente Rafael. Die Prophezeiungen ähneln denjenigen der Esperanto-Jünger um 1900: Wenn schon nicht der Weltfriede, dann steht zumindest die Weltrevolution unmittelbar bevor.

**GEGENBEGRIFFE.** Insofern der Begriff des Telefonierens ein klar definierbares Feld von Mediennutzung beschreibt, ist die Gegenbegrifflichkeit auf eine Beschreibung von (vermeintlich) prämedialer und ‚reiner‘ Kommunikation limitiert. Aus kulturkritischer Perspektive wird dem *Telefonieren* so eine präsentische Kommunikation entgegengesetzt, die durch eine vollständige physische und psychische Präsenz der anwesenden Kommunikationspartner und daher durch eine absolute Verständigung gekennzeichnet sei. Dieses „Kommunikationsideal“<sup>33</sup> kann dann der Praxis des Telefonierens kritisch entgegengehalten werden, wodurch die technische Kommunikation als Verlust einer ‚echten‘ Kommunikation erscheinen

---

<sup>30</sup> Baker: Vox, S. 69.

<sup>31</sup> Vgl. Friedman: Die Welt ist flach, S. 59f.

<sup>32</sup> Rafael: The Cell Phone and the Crowd. In: Public Culture, S. 403.

<sup>33</sup> Vgl. Schneider: Kommunikationsideale und ihr Recycling. In: Weigel (Hrsg.): Flaschenpost und Postkarte, S. 195–221.

kann. *Telefonieren* „hält Nähe fern“,<sup>34</sup> lautet der entsprechende *topos*. „Was vielmehr durch das Telefon zunächst entfernt wird, ist – alles, nämlich alles außer einer gerade noch entschlüsselbaren ‚Fistel‘-Stimme“, schreibt in diesem Sinn etwa Hans-Dieter Bahr. „Die gesamte leibliche, sinnliche und bewegliche Ausstrahlung ist uns getilgt und somit schwer erreichbar fern geworden.“<sup>35</sup> Die hier in Anschlag gebrachte semantische Oppositionskette – ‚Leib‘ vs. ‚Körperlosigkeit‘, ‚Nähe‘ vs. ‚Ferne‘, ‚Ausstrahlung‘ vs. ‚Entschlüsselung‘ – lässt sich auf die metaphysische Differenz von ‚Präsenz‘ vs. ‚Absenz‘ zurückführen. Die Gegenbegrifflichkeit des Telefonierens folgt so einer Logik des Phonozentrismus, wie Jacques Derrida sie in seiner klassischen Studie GRAMMATOLOGIE (1967) beschrieben hat.<sup>36</sup> Die Behauptung einer absoluten sinnlichen Präsenz des Gesprächspartners in der (vermeintlich) a-medialen ‚Face-to-Face‘-Kommunikation folgt erkennbar einer Logik der Projektion: Erst angesichts der angeblichen Erfahrung des Verlusts der reinen ‚Präsenz‘ durch die technischen Medien wird das ‚nicht Mediale‘ kulturkritisch verklärt.<sup>37</sup>

Die Semantik des ‚Rauschens‘ kann als weitere Gegenbegrifflichkeit des Telefonierens interpretiert werden. Bis zum Ausbau der digitalen Signalübertragung in den 1990er Jahren war die akustische Qualität des Telefonierens vor allem bei Ferngesprächen durch ein hörbares Rauschen gemindert. Dieses Begleitgeräusch macht die Medialität des Mediums Telefon hörbar und liefert insofern Evidenz für die *Ferne* der durch den Hörer ertönenden Stimme (und so für den Begriff *Telefon*).<sup>38</sup>

**PERSPEKTIVEN.** Die technologische Entwicklung der Telefonie ist zu Beginn des 21. Jhs. wesentlich durch das Mobiltelefon und infolgedessen durch die enge Kopplung des Telefonierens an Schriftmedien (SMS & mobiles Internet) und Bildmedien (Videotelefonie, z.B. via *Skype*) charakterisiert. Durch die fortschreitende mediale Hybridisierung übernehmen insbesondere mobile Telefone immer mehr Funktionen und sind gleichzeitig etwa auch Foto- und Videokameras, Diktiergeräte, Kalender und Computer mit Internetanschluss. Telefone dienen zu Beginn des 21. Jhs. nicht mehr allein zum *Telefonieren*, sondern werden ein allgemeines Kommunikations- und Organisationsmedium. Zugleich werden Telefone (zumal als Mobiltelefone) ubiquitär verfügbar und alltäglicher denn je. Die semantische Opposition zwischen

---

<sup>34</sup> Vgl. Genth/Hoppe: *Telephon!*, S. 6.

<sup>35</sup> Bahr: *Der Ent-Fernsprecher*. In: *Ästhetik & Kommunikation*, S. 29.

<sup>36</sup> Vgl. Derrida: *Grammatologie*, S. 25.

<sup>37</sup> Vgl. Pauser: *Telefonkonsum*. In: *Ästhetik & Kommunikation*, S. 26.

<sup>38</sup> Vgl. Barthes: *Fragmente einer Sprache der Liebe*, S. 109.

*Telefonieren* und einem (vermeintlich) ‚echten‘ Gespräch unter Anwesenden erscheint durch diese Entwicklungen zunehmend als eine rein diskurshistorische Tatsache.

**FORSCHUNG.** Die Forschungsperspektiven zur Medienkulturgeschichte des Telefonierens können in verschiedene Richtungen entfaltet werden. Aus eher philologischer Perspektive wird nach der Bedeutung des Telefonierens in der Literaturgeschichte gefragt. Mit Sabine Zelgers *KULTURGESCHICHTE DES TELEFONIERENS*<sup>39</sup> liegt eine sehr materialreiche Analyse dieser Fragestellung vor, die allerdings auf einen motivgeschichtlich orientierten Zugriff beschränkt bleibt und nicht wirklich mit medienkulturwissenschaftlichen Perspektiven verbunden ist. Eine zentrale Forschungsperspektive über das *Telefonieren* greift die Beobachtung eines zunehmenden Alltäglichwerdens des Telefons auf und fragt aus der Perspektive der Historischen Anthropologie nach den Veränderungen der „Verkörperungstechniken“<sup>40</sup> der Stimme. In dieser Perspektive erscheint das Mobiltelefon als eine „technische Prothese“<sup>41</sup> als eine Veränderung der physischen Konzeption des Menschen in der Moderne. Die Frage nach den Folgen medialer Innovationen für die Konstitution des *sozialen* Körpers– der wesentlich durch die Möglichkeiten der Kommunikation und Interaktion determiniert ist – bestimmt die medienkulturwissenschaftliche Forschung seit Marshall McLuhans Intuition, dass neue Medien jeweils „neue Formen menschlichen Zusammenlebens“<sup>42</sup> hervorbringen. Die Folgen der Ausweitung der Telefonie sind in dieser Perspektive noch weiter zu untersuchen, eine erste Fährte liefert jedoch Manfred Schneiders Begriff der „Paranoia der Erreichbarkeit“.<sup>43</sup>

#### LITERATUREMPFEHLUNGEN

Genth, Renate/Hoppe, Joseph: *Telephon! Der Draht, an dem wir hängen*, Berlin (1986).

Münker, Stefan/Roesler, Alexander (Hrsg.): *Telefonbuch. Beiträge zu einer Kulturgeschichte des Telefons*, Frankfurt/M. (2000).

---

<sup>39</sup> Zelger: „Das Pferd frisst keinen Gurkensalat“.

<sup>40</sup> Vgl. Macho: *Stimmen ohne Körper*. In: Kolesch/Krämer (Hrsg.): *Stimme*, S. 130–146.

<sup>41</sup> Ebd., S. 144.

<sup>42</sup> McLuhan: *Die magischen Kanäle*, S. 21.

<sup>43</sup> Schneider: *Im Informationsnetz gefangen*. In: Kemper (Hrsg.): *Handy, Swatch und Party-Line*, S. 19.

Zelger, Sabine: „Das Pferd frißt keinen Gurkensalat“. Kulturgeschichte des Telefonierens. Wien/Köln/Weimar (1997).

## **BIBLIOGRAFIE**

(Art.) Telefonieren. In: Basler, Otto: Deutsches Fremdwörterbuch, Bd. 5, Berlin/New York (1979).

Bahr, Hans-Dieter: Der Ent-Fernsprecher. In: Ästhetik & Kommunikation (1995), Bd. 24, Nr. 90, S. 27–30.

Baker, Nicholson: Vox, Reinbek (1994).

Barthes, Roland: Fragmente einer Sprache der Liebe, Frankfurt/M. (1988).

Baumgarten, Franziska: Psychologie des Telephonierens (1931). In: Forschungsgruppe Telefonkommunikation (Hrsg.): Telefon und Gesellschaft, Band 1: Beiträge zu einer Soziologie der Telefonkommunikation, Berlin (1989), S. 187–196.

Becker, Jörg: Telefonieren und sozialer Wandel. Eine Einleitung. In: Ders. (Hrsg.): Telefonieren. Marburg (1989), S. 7–30.

Derrida, Jacques: Das andere Kap. Die vertagte Demokratie. Zwei Essays zu Europa, Frankfurt/M. (1992).

Derrida, Jacques: Grammatologie, Frankfurt/M. (1994).

Dolar, Mladen: His Master's Voice. Eine Theorie der Stimme, Frankfurt/M. (2007).

Flichy, Patrice: Tele. Geschichte der modernen Kommunikation, Frankfurt/M./New York. (1994).

Flusser, Vilém: Kommunikologie, hrsg. v. Stefan Bollmann/Edith Flusser. Frankfurt/M. (1998).

Friedman, Thomas L.: Die Welt ist flach. Eine kurze Geschichte des 21. Jahrhunderts, Frankfurt/M. (2006).

Genth, Renate/Hoppe, Joseph: Telephon! Der Draht, an dem wir hängen, Berlin (1986).

Krajewski, Markus: Restlosigkeit. Weltprojekte um 1900, Frankfurt/M. (2006).

Lange, Ulrich: Telefon und Gesellschaft – Eine Einführung in die Soziologie der Telefonkommunikation. In: Forschungsgruppe Telefonkommunikation (Hrsg.): Telefon und Gesellschaft. Band 1: Beiträge zu einer Soziologie der Telefonkommunikation. Berlin (1989), S. 9–44.

Macho, Thomas: Stimmen ohne Körper. Anmerkungen zur Technikgeschichte der Stimme. In: Kolesch, Doris/Krämer, Sybille (Hrsg.): Stimme. Annäherung an ein Phänomen. Frankfurt/M. (2006), S. 130–146.

McLuhan, Marshall: Die magischen Kanäle. Understanding Media, 2. erw. Aufl., Dresden/Basel (1995).

o.A.: The Literary Week. In: The Academy and Literature (17.08.1907).

Pauser, Wolfgang: Telefonkonsum. Zur Sexualität des Handy. In: Ästhetik & Kommunikation (1995). Bd. 24, Nr. 90, S. 20–26.

Rafael, Vicente L.: The Cell Phone and the Crowd: Messianic Politics in the Contemporary Philippines. In: Public Culture (2003), Bd. 15, Nr. 3, S. 399–425.

Rammert, Werner: Wie das Telefon in unseren Alltag kam... Kulturelle Bedingungen einer technischen Innovation und ihrer gesellschaftlichen Verbreitung. In: Becker, Jörg (Hrsg.): Telefonieren, Marburg (1989). S. 77–90.

Schneider, Manfred: Im Informationsnetz gefangen: Mobiltelefon und Message-Machines. In: Kemper, Peter (Hrsg.): Handy, Swatch und Party-Line. Welt im Whirlpool, Frankfurt/M. (1996), S. 11–24.

Schneider, Manfred: Kommunikationsideale und ihr Recycling. In: Weigel, Sigrid (Hrsg.): Flaschenpost und Postkarte. Korrespondenzen zwischen kritischer Theorie und Poststrukturalismus, Köln/Weimar/Wien (1995), S. 195–221.

Waterlow, Sydney: "Interlingua" and the Problem of a universal Language. In: The Monist (1913), Bd. 23, Nr. 4, S. 567–585.

Wessel, Horst A. (2000): Das Telefon – ein Stück Allgegenwart. In: Münker, Stefan/Roesler, Alexander (Hrsg.): Telefonbuch. Beiträge zu einer Kulturgeschichte des Telefons, Frankfurt/M. (2000), S. 13–34.

Zelger, Sabine: „Das Pferd frisst keinen Gurkensalat“. Kulturgeschichte des Telefonierens. Wien/Köln/Weimar (1997).